



Die Kontroverse um die Schriftpsychologie: Versuch einer kritischen Analyse

von Dr. Yury Chernov

Die Kontroverse um die Handschriftpsychologie begleitet sie von Anfang an. Das ist typisch für alle psychologischen Modelle und Methoden: Zum einen, weil jeder Mensch sich berechtigt fühlt, über die Psychologie zu urteilen, und zum anderen, weil eine ständige Konkurrenz um unterschiedliche Ansätze unter Psychologen existiert. In mehreren Beiträgen qualifiziert man die Graphologie als nicht-wissenschaftlich oder sogar als pseudowissenschaftlich. Das stand noch bis vor kurzem in der deutschen Wikipedia und steht nach wie vor in der englischen Version: „Graphology is the pseudoscientific study and analysis of handwriting, especially in relation to human psychology.“ Bei vielen Menschen geht es eher um „glauben oder nicht glauben“ wenn sie von der Graphologie hören. Natürlich ist es nicht sinnvoll, auf dieser Ebene zu diskutieren. Es geht nicht um das Überreden, sondern um das Überzeugen. Und überzeugen kann man nur mit wissenschaftlichen Argumenten. Solche Argumente fehlen bekanntlich in der Graphologie. Die Gründe dieser Tatsache sind allerdings kein Gegenstand meines Artikels.

Bedeutende Arbeiten graphologischer Autoritäten wie etwa Klages, Pulver, Pfanne, Müller & Eskat, Pokorny, Wallner usw., liefern nur wenig Daten und Beweise zu Validierung der Schriftanalyse. Sie sind angesehen und akzeptiert allerdings nur im Kreis von Graphologen. Für „externe“ Kollegen, d.h. Psychologen, HR Spezialisten und Interessierte beweisen sie jedoch nichts. Ich kann z.B. Folgendes zitieren (Kanning, 2010): „Die Probleme beginnen bereits bei der Behauptung, dass sich die Persönlichkeit eines Menschen in seiner Handschrift spiegeln würde. Auch nach einigen Jahrhunderten Geschichte hat es die Graphologie bis heute nicht fertiggebracht, dies überzeugend zu belegen. Ja, mehr noch, man versucht nicht einmal ernsthaft diesen Beweis zu führen, sondern gibt sich damit zufrieden, das Ganze als Glaubensgrundsatz zu predigen“. Und noch etwas weiter: „Die meisten Publikationen sind Jahrzehnte alt. Publikationen neueren Datums fassen in aller Regel die alten Glaubensgrundsätze zusammen, da es offenbar keinen substanziellen Erkenntnisgewinn gibt.“

Um wissenschaftliche Argumente vorzubringen, muss man erstens die Sprache sprechen, die all diese Kollegen verstehen und akzeptieren, d.h. klar und wenn möglich quantitativ; zweitens, die Instrumente verwenden, die wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen; und drittens, motivierte Forscher einsetzen.

Die Graphologen müssen ihre „Hausaufgabe machen“ – das ist klar. Ich bin der Überzeugung, dass wir mit Hilfe der computergestützten Graphologie auf einem guten Weg zu neuen Forschungserkenntnissen sind. Aber das ist nur eine Seite der Münze. Die zweite Seite sind die Kritiker der Graphologie und ihre Argumente. Man muss diese Argumente sehr kritisch betrachten, rein wissenschaftlich und unparteiisch analysieren und, die Argumente, die wirklich ernsthaft sind, berücksichtigen. Eine Skizze dieser Analyse ist das Hauptziel meines Beitrags. Insbesondere möchte ich zeigen, dass die bis jetzt durchgeführten Studien, die als Grundlage zur Kritik an der Graphologie dienen, nicht den wissen-

schaftlichen Anforderungen entsprechen. Das Ziel ist es nicht einfach, die Graphologie zu schützen, sondern eine ganz neutrale, objektive und wissenschaftliche Position einzunehmen.

Ich werde die Argumente gegen die Graphologie in zwei Gruppen präsentieren – zwei Arten der Einwände wie Robert Saudek es nannte. Zur ersten Gruppe gehören die allgemeinen Einwände, die nicht durch professionelle Kritiker geäußert werden. Sie stammen aus dem „common sense“ und der Skepsis. Diese Kritikpunkte begleiten die Graphologie seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert. Deswegen kann man sie noch in alten Büchern lesen.

Zur zweiten Gruppe gehören Argumente von Profis – Psychologen und Forscher, die versuchten, die Kritik wissenschaftlich anzugehen; sie publizierten ihre Gegenargumente in wissenschaftlichen Magazinen und haben damit der Graphologie als wissenschaftliche Methode sehr geschadet. Wir werden sehen, dass viele solcher Forschungen nicht ganz ehrlich waren - es sei einmal dahingestellt, ob absichtlich oder nicht absichtlich - und die Schlussfolgerungen durch die parteiische Einstellungen der Untersuchenden geprägt waren. Jeder begründete Einwand und jede vernünftige Skepsis haben das Recht zu existieren. Im wissenschaftlichen Umfeld hat eine subjektive Meinung, die eher durch ein pures Interesse und ideologische Vorurteile geprägt ist, allerdings keine Existenzberechtigung. Und genau das findet oft in Bezug auf die Schriftpsychologie statt.

Die bekannten Einwände

Eine gewisse Skepsis und allgemeine Einwände begleiteten die Schriftpsychologie immer. Es hat keinen Sinn, sie hier detailliert zu erläutern. Sie sind bekannt und in vielen Publikationen dargelegt. Übrigens, diese Einwände änderten sich kaum in der hundertjährigen Geschichte der modernen Graphologie. Robert Saudek legte sie wahrscheinlich am systematischsten in seiner berühmten Monografie dar (Saudek, 1926). Ich liste nachfolgend nur die durch ihn untersuchten Einwände auf und ergänze sie mit noch einigen weiteren:

- Die Handschrift ist in erster Linie durch den Bau der Hand, der Finger und der Muskulatur geprägt.
- Das Schreibmaterial: Das Schreibgerät, das Papier und die Unterlage sind für die Handschrift entscheidender als der Charakter des Schreibenden.
- Die Handschrift ist das Ergebnis des Schulunterrichts und reflektiert nicht den Charakter, sondern nur die Art wie man geschult wurde.
- Die Berufskollegen schreiben vielfach gleich ohne den gleichen Charakter zu haben.
- Je nach Stimmung ändert sich die Handschrift beträchtlich.
- Äussere Bedingungen wie Temperatur oder Feuchtigkeit beeinflussen die Handschrift stärker als Persönlichkeitszüge.
- Man kann die Handschrift willkürlich verändern.
- Man schreibt heutzutage kaum noch von Hand.

Jeder dieser Punkte ist ein Thema für eine spezielle Untersuchung. Die Argumente sind teilweise richtig: Alle oben genannte Faktoren beeinflussen die Handschriftanalyse. Man sollte sie zweifellos berücksichtigen und noch besser untersuchen. Aber grundsätzlich ändern sie die schriftpsychologischen Grundlagen nicht. Die Handschrift, genauer die Handschriftmerkmale, bleiben relativ konstant und eignen sich gut für einen zuverlässigen Ansatz. Keine wissenschaftliche Methode kann universell und einwandfrei unter allen Umständen und Bedingungen funktionieren. Man muss daher einfach die natürlichen Grenzen und Methodenfehler adäquat verstehen und in der praktischen Arbeit berücksichtigen.

Man kann sehr viele Experimenten durchführen, um die Regeln der Graphologie statistisch zu rechtfertigen oder zu widerlegen. Das kann nie absolut überzeugend sein, denn immer werden sich Ausnahmen und Nichtübereinstimmungen finden. Die Analyse der Handschrift unterscheidet sich in diesem Aspekt von der Psychologie oder der Medizin nicht im geringsten. In diesen Disziplinen wurden viele Erkenntnisse und Ge-

setze aufgrund der überlieferten Erfahrungen von Menschen mit einem ausgeprägt analytischen Sinn gemacht: Die Menschen, die die Fähigkeiten besaßen, konnten Tausende Tatsachen und Beobachtungen im Kopf behalten und zusammenfassen. Im Zeitalter der Computerisierung es ist nicht mehr nötig, alle Informationen im Gedächtnis zu speichern. Es gibt aber die Notwendigkeit an der Entwicklung von Methoden und Programmen zu arbeiten, die helfen, eine Vielzahl von Ergebnissen zu analysieren und daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen. Das erlaubt, die graphologischen Regeln systematisch zu analysieren und auf falsche Regeln zu verzichten.

Die Argumente der Profis

Grundsätzlich gibt es nur einen Einwand, nämlich, dass die Schriftpsychologie keine Beweise ihrer Validität liefern kann und sie deswegen nicht zu den etablierten Methoden zählt. Meiner Meinung nach ist diese Behauptung nicht fair, da erstens eigentlich keine Methode in Psychologie solche Beweise überhaupt liefern kann, und zweitens, weil die Handschriftanalyse überhaupt noch nicht genügend erforscht ist, um dies behaupten zu können – es gibt nicht genügend objektive Begründungen und Beweise, vielmehr emotionale statt wissenschaftlich fundierte Aussagen der Kritiker der Schriftanalyse. In der Psychologie sind einige Ansätze und Modelle populärer als andere, das heißt aber natürlich nicht, dass sie wirklich besser sind.

Wie man ein negatives Image der Graphologie absichtlich oder unabsichtlich kreiert, werde ich nun an zwei einfachen Beispielen zeigen. In seinem Werk „Von Schädeldeutern und anderen Scharlatanen: Unseriöse Methoden der Psychodiagnostik“ schreibt Dr. Uwe Peter Kanning: „Bislang existieren mehr als 200 Studien, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Graphologie und Persönlichkeit beschäftigen. Unter den Strich scheidet die Graphologie dabei auf ganzer Linie (King & Kohler, 2000)“. Es handelt sich also um 200 Arbeiten, in denen man die Handschriftanalyse erforscht hat, sowohl mit positiven als auch mit negativen Resultaten. Der letzte Satz ist nur eine Meinung der Autoren eines kleinen Beitrages, den Dr. Kanning referenziert. Wenn wir nun einen Artikel in der *Psychologie Heute* lesen (Reinhardt, 10/2011), der das Buch Kannings vorstellt, wird die Formulierung in den folgenden Satz umgewandelt: „Aber kann man aus einer Handschrift wirklich Rückschlüsse auf die Persönlichkeit des Verfassers ziehen? Lassen sich auf ihrer Basis berufliche Leistungen vorhersagen? In mehr als 200 empirischen Studien hat sich unter dem Strich gezeigt, dass beides nicht möglich ist“. Jetzt klingt es so, als ob alle 200 Studien dasselbe gezeigt hätten.

Das zweite Beispiel liefert uns ein Artikel von Fuhnham et al. (2003). Die Autoren schreiben: „In another review, Neter and Ben-Shaktar (1989) asked 63 graphologist and 51 non-graphologist to rate 1223 scripts“. Man kann den Eindruck bekommen, dass die Autoren ein umfangreiches Experiment durchgeführt haben und uns jetzt die fundierten Ergebnisse zeigen. In Wirklichkeit ist der referenzierte Beitrag eine Meta-Analyse von 17 unterschiedlichen Arbeiten, die gar nicht einheitlich und eindeutig waren. Die Autoren haben mit keinen Graphologen zusammengearbeitet und verweisen auf eine summierte Anzahl von Teilnehmern unterschiedlicher Untersuchungen.

Meiner Meinung nach haben die Kritiker Recht, wenn sie behaupten, dass es keine wirklich überzeugenden Untersuchungen gibt, die die Validität der Handschriftpsychologie beweisen könnten. Aber die Daten, die sie als Argumente gegen die Graphologie vorbringen, sind nicht überzeugender. Es bleibt daher einfach nur festzustellen, dass der Bereich noch nicht genügend untersucht wurde und ein Wissenschaftler darf unter diesen Umständen keine eindeutigen Schlussfolgerungen ziehen. Diese Lücke muss man füllen und man darf nicht bloss etwas befürworten oder leugnen.

Hier kommt nun die computergestützte Graphologie ins Spiel, deren Hauptaufgabe darin besteht, die graphologische Methode zu erforschen. Die Experimente, an denen entweder unmittelbar einzelne Graphologen oder, was noch schlimmer ist, die Forscher selber arbeiten, d.h. Personen ohne das jeweils nötige graphologische Wissen, sind von Anfang an sehr begrenzt, da sie nur ein Bruchteil der Daten benutzen können. Die Reliabilität solcher Forschungen ist sehr niedrig. Man kann die Experimente auch nicht wiederholen. Sie entsprechen daher nicht den grundlegenden Anforderungen an ein psychodiagnostisches Experiment.

Die Autoren der zahlreichen kritischen Publikationen in wissenschaftlichen Veröffentlichungen nehmen in der Regel leider keine objektive Position ein - wie es in der Wissenschaft eigentlich sein sollte -, sondern eine parteiische und voreingenommene. Die mangelnde Basis der experimentellen Daten gleichen sie durch vehemente und verallgemeinernde Aussagen aus. Wahrscheinlich ist Dr. Uwe Peter Kanning in den letzten Jahren der konsequentesten und ernsthaftesten Kritik geworden (Kanning, 2010). Sein Buch beinhaltet viele vernünftige und gerechtfertigte Kritikpunkte. Seine Kritik richtet sich an konkret praktizierende Graphologen, aber der Autor überträgt sie quasi automatisch auf die Methode der Schriftpsychologie selbst. Fehlende wissenschaftliche Argumente ersetzt er durch populistischen Sarkasmus und persönliche Feindseligkeit gegen die „beruflichen Konkurrenten“. Er verweist gerne auf kritische Artikel und Arbeiten, die positive Ergebnisse zeigen, lehnt sie aber zugleich schlagartig ab: „Zwar belegen vereinzelte Studien hin und wieder einen geringen Zusammenhang zwischen einem graphologischen Urteil und einer Selbsteinschätzung der untersuchten Probanden (...) Schaut man sich derartige Studien jedoch einmal näher an, so offenbaren sich sogleich eklatante Mängel“. Und das schreibt er, obwohl sehr gute und umfangreiche Übersichten positiver Ergebnisse vorhanden sind (z.B. in Seibt 1994).

Solcher Kritik fehlt es an Konstruktivität. Statt der Bemühungen, die Leser zu überreden, dass die Schriftpsychologie an sich nicht in der Lage sei, die richtigen Schlüsse über die Persönlichkeit des Probanden zu liefern, sollten die kritisierenden Psychologen lieber gründlich analysieren und verstehen, welche Rückschlüsse in der Schriftanalyse gut funktionieren und welche wirklich unzuverlässig sind. Positive und verlässliche Resultate im allgemeinen und in der Psychologie im Besonderen sind natürlich schwierig zu erreichen - negative Ergebnisse hat man immer in Überschuss. Das Streben nach Populismus katalysiert diesen ungesunden Prozess zudem. Positive Ergebnisse dagegen muss man pflegen und mit ihnen behutsam umgehen.

In Anbetracht dieser Situation ist unser Ziel, die schriftpsychologische Methode gründlich zu analysieren und zu überprüfen und dabei auf einer rein wissenschaftlichen, objektiven Plattform zu bleiben. Meiner Meinung nach ist das nur anhand der computergestützten Graphologie zu erreichen.

Es existiert noch ein grundsätzlicher Punkt: Die Kritiker unter den Psychologen stehen gegenüber der Graphologie fest auf der Position „wir und sie“. Sie schliessen die Graphologen kategorisch aus ihren Reihen aus, sie lassen sie aufgrund ihrer „Pseudowissenschaftlichkeit“ einfach nicht zu. Das könnte vielleicht zu rechtfertigen sein, wenn man alle, die sich als Graphologen bezeichnen, auch für Graphologen hält. Tatsächlich sind Berufsgraphologen gut ausgebildete Spezialisten, die zusätzlich noch die graphologische Methode beherrschen. Mit ihren professionellen Betrachtungen und Erfahrungen aus anderen Bereichen ergänzen sie die Wissensdatenbank der Schriftanalyse. Man kann die Analogie zur Medizin betrachten: die Ärzte und die Heiler. Man entzieht der Medizin nicht die wissenschaftliche Basis und bezeichnet sie nicht als Pseudowissenschaft, nur weil man die Methoden der Heiler nicht erklären kann. Man kann kaum Artikel über die positiven Resultate der Schriftanalyse in führenden psychologischen Magazinen finden. Die Autoren sind gezwungen, ihre Arbeiten in graphologischen Fachzeitschriften zu veröffentlichen, die das akademische Establishment selbstverständlich nicht liest. Kritische Artikel dagegen publiziert man schon. Wie kann man unter solchen Bedingungen einen vernünftigen Dialog führen und etwas beweisen? Die Bezeichnung der Graphologie als eine „Pseudowissenschaft“ erinnert mich an die ideologische Verfolgung im stalinistischen Russland: Damals definierte man z.B. offiziell die Genetik und Kybernetik als Pseudowissenschaften. Übrigens wurden auch jegliche psychologischen Teste verboten.

Also, wie sind die typischen Argumente der Kritiker der Schriftpsychologie aus wissenschaftlichen Kreisen? Grundsätzlich gibt es nur wenige Arbeiten mit eigentlichen Resultaten, d.h. mit Ergebnissen von direkten Experimenten und Auswertungen. Am häufigsten verweisen die Kritiker, wie gesagt, auf längst überholte Artikel, z.B. Ben-Shakhars Artikel aus dem Jahre 1986 oder Neters Artikel aus dem Jahre 1989. Ich möchte nun die typischen Annahmen und Behauptungen aus kritischen Beiträgen analysieren und ihre wissenschaftliche Unzulänglichkeit zeigen:

1. Falscher Einwand, dass Graphologen nicht miteinander übereinstimmen.

Die Resultate verschiedener Graphologen unterscheiden sich voneinander: Sie können selber nicht zum Konsens kommen. Dieses Argument hört man in letzten Jahren immer weniger. Es existieren genügend Publikationen, die genau das Gegenteil demonstrieren. Aber wir müssen hier unterscheiden. Geschulte Graphologen stimmen praktisch absolut miteinander überein, wenn es um die Einschätzung der Handschriftmerkmale geht. Die zahlreichen statistischen Studien z.B. von Teut Wallner zeigen dies. Das haben wir auch in unserer neuen Arbeit herausgefunden (Naur, 2010), als wir das Übereinstimmen mit statistischen Kriterien wie der Kendall-Konkordanz überprüften. Damit sind sogar manche Kritiker der Schriftanalyse einverstanden: z.B. schreiben die Autoren King & Koehler: „However, reliability of graphological prediction has its own precondition: The predictors – handwriting features – must first be reliably encoded. This precondition appears to be met; the mean agreement between different judges measuring objective handwriting features, such as slant or slope, is $r = 0.85$ and the mean agreement about subjective handwriting features, like rhythm, is still respectable at $r = 0.60$ “.

Mit den Handschriftmerkmalen geht es relativ einfach, da sie gut und klar definiert sind. Wenn Graphologen z.B. auf einer Zehntskala (STEN – standard ten) eine absolute Einschätzung vornehmen sollen, so werden sie beim Einordnen mehrerer Schriften eine hohe Übereinstimmung erreichen. Schwieriger und komplizierter dagegen wird es mit den psychologischen Zügen der Probanden. In unserer Arbeit (Naur, 2010) bekamen wir allerdings auch für die Persönlichkeitseigenschaften einen hohen Übereinstimmungsgrad. Dies erreichten wir in unserem Experiment dadurch, dass wir die Aufgabe stark formalisierten, und die involvierten Graphologen „dieselbe Sprache sprachen“. Wenn Psychologen eine Untersuchung in der Graphologie durchführen, basieren sie diese in der Regel auf den graphologischen Gutachten im Prosatextformat, die natürlich sehr interpretierbar sind. Psychologen selber beschwerten sich darüber: „The typical graphological output is a free-style overall qualitative description. This kind of material is hard to correlate with any independent criterion“ (Ben-Shakhar, 1986). In einem Gutachten verwendet jeder „seine Sprache“ bzw. seinen Wortschatz: Die Formulierungen und Fachausdrücke unterscheiden sich stark von anderen. Deswegen darf man Validierungsuntersuchungen nicht auf Texten aufbauen, sondern auf formalisierten psychologischen Konstrukten.

Ich möchte nicht behaupten, dass Graphologen, besonders Graphologen verschiedener Schulen, immer miteinander übereinstimmen. Aber sie widersprechen einander nicht. Sie betrachten einfach das psychologische Model der Persönlichkeit aus einem etwas anderen Blickwinkel. Ein integrierendes Computerprogramm hebt diese Probleme automatisch auf, weil man für einen Set von Handschriftmerkmalen immer wieder dasselbe Resultat erhält.

2. Falscher Einwand, dass Graphologen ihre Gutachten eher auf den Inhalten der autobiographischen Texte als auf der Handschriftanalyse basieren.

Aufgrund eines Experiments mit autobiographischen Texten betonen Ben-Shakhar und Kollegen dieses Argument besonders stark (Ben-Shakhar, 1986). Wenn man natürlich nur ein Prosagutachten analysiert, kann man auch zu einer solchen Schlussfolgerungen kommen. Das ist allerdings kein wissenschaftlicher Ansatz, weil die Textanalyse an sich sehr subjektiv ist. Natürlich, wenn ein Graphologe wie auch ein Psychologe die biographischen Daten des Probanden hat, verwendet er sie: Sie helfen zweifellos. Aber der Ansatz zur Validierung der Graphologie muss formaler sein. Deswegen darf man die genannte Studie und ähnliche Beiträge nicht als korrekt betrachten.

Das Computerverfahren, bei dem der Input formalisierte Handschriftmerkmale und der Output formalisierte Einschätzungen der Persönlichkeitseigenschaften sind, schliesst Prosatexte automatisch aus. Man muss gerade diese Daten analysieren und nicht die Gutachtentexte.

3. Unkorrekte Experimente: Man betrachtet Eigenschaften, die durch die Graphologie nicht analysierbar sind.

Es ist bekannt, dass die Handschriftanalyse keine richtige Aussage über die persönlichen Daten des Probanden machen kann, wie z.B. Alter, Geschlecht, Ausbildungsniveau, Beruf usw. Im Gegenteil, diese In-

formationen helfen manchmal, eine Handschrift korrekt zu interpretieren. Da aber solche Daten sehr einfach zu bekommen und zu vergleichen sind, greifen manche Wissenschaftler immer wieder auf sie zu. So widmet sich z.B. das zweite Experiment in der schon zitierten Arbeit von Ben-Shakhar (1986) dem Erraten des Berufs der Probanden. Es ist klar, dass die kritisch fundierten Schlussfolgerungen der Autoren in diesem Fall keine wissenschaftliche Basis haben.

4. Man verwendet offenkundig untaugliche Texte.

Man weiß, dass graphologisch analysierbare Texte bestimmten Anforderungen entsprechen müssen. Wenn diese nicht erfüllt sind, sind die Ergebnisse auch unzulässig. Obwohl, wie Dr. Kanning mit Recht behauptet, manche Graphologen auf ihren Internetseiten schreiben, dass sie sogar aufgrund von etwa zehn Zeilen ihre Analyse durchführen können, ist dies natürlich nur eine Marketingstrategie, die mit einem wissenschaftlichen Ansatz nichts zu tun hat. Der Text muss lang genug sein und eine genügende Anzahl von Handschriftkonstrukten beinhalten. Deshalb stellen die handgeschriebenen Kochrezepte mit ihren 143 Wortlänge, die King in seiner Arbeit verwandte (King, 2000), keine geeignete Basis für ein Experiment dar.

5. Mangelnde statistische Daten.

Viele Experimente verfügen über keine ausreichenden Datenbasis für eine statistisch relevante Schlussfolgerung. Für verlässliche statistische Resultate muss die Stichprobe genug gross sein - je grösser, desto besser. Wir sprechen über Hunderte von Probanden. Solch ein Experiment zu organisieren ist natürlich keine einfache Aufgabe. Deswegen ist man oft gezwungen auch kleinere Stichprobe zu verwenden. So sprechen Autoren auch über 40 oder 53 Probanden (vgl. Untersuchungen von King und Ben-Shakhar). Das wäre an sich in Ordnung. Nicht in Ordnung ist allerdings, aufgrund dieser mangelnden statistischen Daten den Schluss zu ziehen, die Graphologie sei als Methode untauglich. Das ist offensichtlich nicht korrekt. Solche Ergebnisse können lediglich gewisse Tendenzen anzeigen, zu bestimmten Überlegungen führen und als Backsteine im Gebäude der wissenschaftlichen Argumentation dienen.

Man verweist auch oft auf Metaanalysen (vgl. Neter 1989). Die Idee ist, dass die Metanalyse, d.h. die Analyse mehrerer Studien, grosse Datenvolumen involviert. In den mir bekannten kritischen Beiträgen zur Schriftpsychologie verzichtet man aber gerade darauf und macht nur eine einfache Review mehrerer Quellen. Die Metaanalyse (Hunter, 2004) ist ein statistisches Verfahren, das die Daten mehrerer Experimente homogenisiert und die neue Menge auswertet. Es bleibt somit ein rein wissenschaftlicher Begriff ohne richtige Inhalte und dient nur dazu, dass die Leser eines kritisches Beitrags beeindruckt werden.

6. Verwirrende Experimente, die absichtlich zu negativen Resultaten führen.

Es wurde schon weiter oben erwähnt, dass viele Forscher (z.B. King 2000) die Informationen aus den Textgutachten herleiten. Ein solches Experiment kann man kaum überprüfen und wiederholen. Noch dazu machen die Autoren so viele zusätzliche Annahmen, stellen so viele zusätzliche Bedingungen und Eingrenzungen auf, dass ein adäquates Resultat nicht zu erwarten ist. Ein Experiment sollte klar und formalisiert sein, sodass jeder Forscher es nochmals durchführen könnte, um die die Ergebnisse zu überprüfen.

7. Die graphologische Analyse wurde durch die Forscher selber durchgeführt.

Die Handschriftanalyse, die von einer nicht ausgebildeten Person durchgeführt wird, hat offenkundig keinen Wert. Dabei geht es nicht um ein formales Diplom. Ein Laie nimmt oft nur die einfachen offensichtlichen Handschriftmerkmale wie z.B. die Grösse oder Zeilenführung wahr, aber eine professionelle Auswertung beinhaltet alle Handschriftmerkmale, d.h. einige Hundert. Der zweite Aspekt liegt darin, dass ein Laie seine Analyse auf ein einfaches Nachschlagwerk begründet, weil er es schnell verstehen kann. Das ähnelt der Heilung eines Schwerkranken aufgrund von einem populären und allgemeinverständlichen medizinischen Buch. So verwandten die Autoren Furnham et al. in ihren Untersuchungen nur 14 Handschriftmerkmale aus Halls „Practical Guide to Handwriting Analysis“ (vgl. Literatur).

8. Eine zu primitive Validierung gegenüber Persönlichkeitstests.

Die Rückschlüsse über die Unfähigkeit der Handschriftpsychologie zieht man meistens aufgrund von Studien zur Kriteriumsvalidität der Graphologie: Der Vergleich mit Persönlichkeitstests. Dafür verwendet man in der Regel einen Fragebogen, und aufgrund der Antworten des Probanden werden bestimmte Dimensionen der Persönlichkeit eingeschätzt. Allein die Tatsache, Persönlichkeitstests, die eigentlich selber umstritten sind und mit dem Störfaktor der sozialen Erwünschtheit zu kämpfen haben, als verlässlichen Etalon zu verwenden, ist sehr verwunderlich. Das Ziel der psychologischen Diagnostik ist es, ein objektives Fremdbild einer Person darzustellen. Kein Proband kann sich selber korrekt bewerten: Besonders wenn es sich um ein Auswahlverfahren im Rahmen eines Bewerbungsprozesses handelt. Damit sind alle Persönlichkeitstests auf die Antworten des Probanden selbst angewiesen.

Die Kritiker der Graphologie behaupten immer wieder, dass die Graphologie über keine wissenschaftlichen Grundlagen verfügt: „theoretical basis of the method appears weak, non-explicit and non-parsimonious“ (Furnham, 2003). Und ein paar Zeilen weiter kann man Folgendes über das NEO Personality Inventory lesen, das als Lackmustest für die Graphologie dienen soll: „It is probably the most widely respected and used personality test in the moment“. Kein Wort über die Wissenschaftlichkeit und theoretische Basis – Respekt allein ist ausreichend. Es ist klar: Fragebogen können natürlich keine theoretische Basis haben. Wie die Handschriftpsychologie und andere Testmethoden ist das NEO Personality Inventory von empirischer Natur.

Das ist natürlich nicht das Hauptproblem der Validierung der Handschriftpsychologie gegenüber Persönlichkeitstests – nur ein Kommentar. In allen mir bekannten Beiträgen und Analysen wurden die psychologischen Charakteristiken zu stark vereinfacht. Was meine ich damit? Nehmen wir als Beispiel nochmals das NEO Personality Inventory. Trotz der Behauptung: „few, if any, of the personality-graphology studies have used this measure“ (Furnham, 2003), wurde dieser Test oft gemacht. Das Problem liegt darin, dass die Namen seiner Dimensionen immer wieder zu wörtlich genommen und in die entsprechenden Persönlichkeitszüge übertragen wurden: Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit. Die Handschriftpsychologie bewertet die psychologischen Charakteristiken des Probanden viel differenzierter als ein Persönlichkeitstest: Graphologen können Hunderte Charakteristiken einschätzen. So beinhaltet das berühmten Standardwerk von Pfanne (Pfanne, 1961) 4227 Persönlichkeitseigenschaften. Tatsächlich beinhaltet jede der Dimensionen des NEO Personality Inventory eine komplexe Menge an Persönlichkeitseigenschaften und sie müssten auch alle berücksichtigt werden. Deswegen sollte man eine Art Index aus allen relevanten Eigenschaften aufbauen und erst dann kann man vergleichen. Das betrifft selbstverständlich auch andere Tests. Jedes Validitätsexperiment und jede Validitätsstudie braucht nicht einen oberflächlichen und schnell gelingenden, sondern einen sorgfältigen Ansatz.

9. Die Kritiker betrachten die Graphologen und nicht die Schriftpsychologie als Methode.

Das am meisten verwendete Artefakt der Kritiker ist das graphologische Gutachten selbst. Ich erläuterte dies schon weiter oben. Gutachten schreibt man für einen bestimmten Zweck und sie sind stark durch die Individualität des Schreibers geprägt. Es ist sehr fraglich, ob traditionelle Textgutachten heutzutage noch eine optimale Form für eine graphologische Untersuchung sind. Aber das ist anderes Thema, das wir nicht im Rahmen dieses Beitrags betrachten. Wenn man die kritischen Arbeiten aufmerksam liest, sieht man sehr selten ein direktes Leugnen der Tatsache, dass die Persönlichkeit eines Menschen sich in seiner Handschrift widerspiegelt (das am Anfang dieses Beitrags gebrachte Zitat ist eher eine Ausnahme). Man kritisiert die konkreten Ergebnisse bestimmter Graphologen (vgl. Ben-Shakhar, 1986): „Five Israeli graphologists took part in this study, at least three of whom are quite famous (having written popular books or appeared on popular media shows featuring their skills). Gerne spottet man auch über die Marketingmethoden der Graphologen (Kanning, 2010) und am Ende überträgt man diese Skepsis automatisch auf die graphologische Methode selbst.

Resümee

Nach der Betrachtung oben vorgelegter Argumente kommt man zu folgenden Ergebnissen:

1. Man braucht eine gründliche Überarbeitung des Validierungsansatzes der Handschriftpsychologie. Man soll die Methode nicht vom Gesichtspunkt der Kritiker oder Befürworter aus betrachten, sondern objektiv erforschen, alles Nützliches pflegen und auf alles Irrelevante verzichten.
2. Für solche Untersuchungen muss man unbedingt ein graphologisches Computerprogramm verwenden, weil nur eine computergestützte Prozedur objektiv und zuverlässig ist und erlaubt, die Experimente einfacher aufzubauen, durchzuführen und zu wiederholen.
3. Die Validierungsforschung braucht nicht nur ein computergestütztes Verfahren, sondern vor allem einen gemeinsamen Ansatz der Forscher und Graphologen – kaum eine Person allein oder eine kleine Gruppe sind in der Lage, die notwendigen statistischen Daten zu besorgen und ganz objektiv zu analysieren.

Methodisch hat die Schriftpsychologie so viele Vorteile, dass es schade wäre, sie als ein Werkzeug der Psychologie zu verlieren.

Literatur

- Ben-Shakhar, G., Bar-Hillel, M., Bilu, Y., Ben-Abba, E.; Plug, A. (1986). Can Graphology Predict Occupational Success? Two Empirical Studies and Some Methodological Ruminations. *Journal of Applied Psychology*, Vol. 71, No. 4, 645-653.
- Furnham, A, Chamorro-Premuzic, T, Callahan, I. (2003). Does Graphology Predict Personality & Intelligence? *Individual Differences Research*, 1, 78-94.
- Hall, K. (1999). *Practical Guide to Handwriting Analysis*. New-York: Black Dog and Leventhal Publishers.
- Hunter, J. E., Schmidt, F. L. (2004). *Methods of Meta-Analysis: Correcting Error and Bias in Research Findings*, Sec. Edition. London: Sage Publications.
- Kanning, U. P. (2010). *Von Schädeldeutern und anderen Scharlatanen: Unseriöse Methoden der Psychodiagnostik*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- King, R.N. Koehler, D. J. (2000). Illusory Correlations in Graphological Inference. *Journal of Experimental Psychology*, Vol.6, No 4, 336-348.
- Nauer, M.A, Chernov, Y. Peterka, B. (2010). The Electronic Graphical Tablet – an Investigation in Graphological Validity: A statistically Based Comparative Study. www.adeg-europe.eu
- Neter, E., Ben-Shakhar, G. (1989). The Predictive Validity of Graphological Inferences: A Meta-Analytic Approach. *Personality and Individual Differences*, Vol. 10. No. 7, 737-745.
- Pfanne, H. (1961). *Lehrbuch der Graphologie: Psychodiagnostik auf Grund graphischer Komplexe*. Berlin: Gruyter & Co.
- Reinhardt, S. (2011). Verrät die Handschrift unseren Charakter? *Psychologie Heute*, Heft 10, 10.
- Saudek R. (1926). *Wissenschaftliche Graphologie*. Munich: Drei Masken Verlag.
- Seibt, A. (1994). *Schriftpsychologie: Theorien, Forschungsergebnisse, wissenschaftstheoretische Grundlagen*. München-Wien: Verlag Profil.